

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 211 (1932)

Artikel: Tautröpfli
Autor: Pfeiffer-Surber, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht weiter zu reden; es schien ihm zu schwer. Aber die bleiche Frau beugte sich über Antonie, die nicht zu ihr aufzuschauen wagte, und mit bebender Hand wollte sie ihr übers Blondhaar fahren, da sah sie unter sich in ihrem Schoß das Angesicht des toten Musikanten. — Sie erschrak, jedoch sie straffte sich rasch; das war ja wohl der tote Musikant, von dem sie ihr im Gasthof erzählt hatten und den man den Orgelnarren nannte. Mit seltsam suchenden Augen schaute sie auf das weiße Haar, auf die friedlichen Züge.

„Jetzt kann er mir keine Geschichten mehr erzählen,“ machte laut der Wpsel, „und er hat mir doch so manchmal die Zeit verkurzweilt, wenn ich die Geißeln da oben gehütet habe. Ja,“ schrie er weinend, „und die Orgel kann ich ihm auch nicht mehr treten.“

„Mutter,“ sagte Robert leise, „segne diesen armen Menschen, der da in Antoniens Schoß liegt, tausendmal. Er ist's, der uns im rechten Augenblick gerettet hat. Es plagt uns nun schwer genug, daß wir ihn untergehen ließen, aber...“

Er hielt inne und schaute seine Mutter beängstigt an. Sie hatte aufgestöhnt, als ob sie zuunterst in der Hölle an der ewigen Seligkeit verzweifelte. —

„Ja, wahrhaftig, er ist's, beim ewigen Gott, er ist's!“ schrie sie auf und sank neben dem Toten auf die Knie. In beide Hände nahm sie das weiße Haupt und redete zu ihm flüsternd: „Du, du bist's Paul! Und du hast mir meine Kinder nicht untergehen lassen, du hast sie mir gar gerettet, du, dem ich einst das Herz im lebendigen Leibe, mit all den süßen, hoffnungsvollen Kindlein, die es geborgen hat, zertreten habe!“ Sie staunte den Toten unverwandt an, dann küßte sie ihn auf die Stirne.

„Mutter, so ist's denn wahr, was ich vermutet habe, ist das der Organist am St. Peter zu Nidach?“

Es kam keine Antwort; die dunkle Frau brach über dem Toten zusammen. —

Gegen Mittag ging's, da machte sich ein stiller Zug von der Hellrüti alpbab. Auf einer Bahre von Föhren- und Ahornästen, unter Alpenrosen, lag der tote Musikant. Hinter ihm ging, gebückt, am Stock, der

alte Oberst Tanner, den man mit einem Saumroß auf die Weid gebracht hatte. Robert, sein Enkel, stützte ihn. Aber vor der Bahre schritten zwei Frauen, tiefgebeugt die grauhaarige Tochter des Obersten und an ihrer Hand, wie das Kind an der Hand der Mutter, Antonie, die Sängerin. Der Gemeindepräsident beschloß mit seinen Bauern den Leichenzug.

„'s donnerts doch auch,“ machte halblaut ein Wpsler, seine Hirtenhemdkapuze gegen die immer zu dringlicher werdende Sonne über den Kopf hinaufziehend, „das ist jetzt dumm gegangen; nun ist uns die teure Orgel, beim Eid, auch noch vernichtigt. Ich hab's freilich alleweil gesagt, man solle sie doch einmal in die neue Kirche herunterholen. Ihr habt aber immer drauf warten wollen, bis sie dieser fremde Fökel da, der Orgelnarr, so weit in Ordnung und so herrlich aufgezogen haben würde, daß sie selber nach Hochstalden herab hätte marschieren können. Nun habt Ihr's. Eine derartig große Orgel vermögen wir ja doch nicht mehr zu kaufen.“

„Jaha,“ meinte der Gemeindepräsident und Wirt, „wir haben's recht im Kopf gehabt und es wäre auch recht herausgekommen, wie wir's gemeint haben, aber da hat es jetzt halt der Herrgott anders haben wollen und es mit seinem Donnerwetter auf eine andere Seite gedreht und so wird man sich denkwohl dreinschicken müssen, oder nicht?“

Ließen alle die Köpfe hangen, aber der Wpsel, der Geißbub sagte, zu aller Bewunderung, schier laut: „Ja, eine Orgel werden wir etwa wohl wieder bekommen, die können die Leute ja machen; aber bis uns der Liebgott wieder einen solchen Orgeler erschafft, könnt Ihr lange warten und gar in eine so raube Welt hinein!“

Die Hirten mußten ihren kleinen Geißer nur so anschauen. Aber der glasköpfige Siegrist von Hochstalden klopfte sein Pfeisichen aus, kratzte sich damit am Kopf und steckte es in den Hosensack. Doch seine zerschurte Hand kam nicht leer heraus, der Rosenkranz hing dran und jetzt wandte er sich zum Geißer und schnörzte ihn an: „Bet, Bub, ist gescheiter!“

Und also machten sie sich laut betend alpbab.

T a u t r ö p f l i .

Ame schöne Summermorge
Sind mis Ghind und ich spaziert.
Bald durch Wald und bald durch Felder
Hät is euse Wäg do gsüehrt. —
Alles hät mis Ghindli gschauet,
Chäfer, Würmli, jedes Tier
Und zletscht bringt's mer na es Blüemli —
Doch 's isch trurig, dunkt's mi schier.

„Muetter, lueg das armi Blüemli!
Gsehst, e Träne liet ja drin.
Mueß es ächt so schüle briegge
Will em 's Welke chunt in Sinn?
's tuet em gwüß au grüskli weh,
Will nie meh es Blüemli näh!“

Martha Pfeiffer-Surber.